

AM BERGISEL

Eine Ortsveränderung

Michael Huter

Meine Damen und Herren, wir befinden uns jetzt am Bergisel. Hier in der Umgebung lieferten sich die Tiroler Aufgebote und das bayerisch-französische Heer im Jahr 1809 blutige Schlachten. Unter ihrem Anführer Andreas Hofer – dort sehen Sie sein Denkmal – gelang es den tapferen Tirolern, ihre Feinde in die Flucht zu schlagen. Bevor wir die berühmte Sprungschanze besichtigen, sehen wir uns hier am Bergisel noch ein wenig um. Den krönenden Abschluss unserer Tour wird das berühmte Riesenrundgemälde bilden. Verbringen Sie einen schönen und interessanten Nachmittag!

Bis vor kurzem ging es dem Bergisel wie den meisten Orten, die mit berühmten Schlachten verbunden sind: die Namen fest in der allgemeinen Halbbildung verankert, versinken die Orte selbst in tiefe Bedeutungslosigkeit. Oder war vielleicht schon jemand von Ihnen einmal in Waterloo, Königgrätz, am Isonzo oder vielleicht gar auf dem Amselfeld? Eben. Und am Bergisel? Ja, als Kind mit den Eltern und höchstens später noch einmal, wenn Besucher von auswärts partout hinauf wollten. Kein besonders anziehender Ort, für Verliebte definitiv unbrauchbar, das gerade Gegenteil eines *locus amoenus*, eigentlich ein Platz zum Fürchten.

Gedenken über Gedenken

Kein Mensch wäre auf die Idee gekommen, hier – einfach nur so – spazieren zu gehen. Dazu war der Platz zu wenig einladend, zu abschreckend die historischen Schießbuden mit ihrer Laubsägearchitektur, der grimmige Hofer auf seinem Sockel, biblisch zürnend und in gebietender Pose erstarrt, samt dem morbiden Beiwerk aus Trophäen, Emblemen, Posaunen und Gewehren, auf dem aufgescheuchte Beutegreifer hocken. Dahinter stehen Fragmente eines ungebauten Denkmals mit Titeln wie „Soldatengebet“ oder „Soldatentreue“, Granaten aus dem Ersten Weltkrieg dienen zur Einfriedung von Rasenstücken. Das Kaiserjägermuseum war auch schon in die Jahre gekommen und bestenfalls ein Anziehungspunkt für Spezialisten. Der Parkplatz dahinter hatte etwas vom Charme eines Tatortes. Vergeblich suchte man hier nach den Spuren vergangener Lustbarkeiten. Dabei wurde hier bereits vor mehr als hundert Jahren Tennis gespielt und schon lange vorher war der Bergisel Schauplatz von Volksfesten, die anlässlich der jährlich und zu allen großen Anlässen veranstalteten Schießen stattfanden. Der Bergisel, ein Lustort mit seltenen Pflanzen, Blumenbeeten und bekiesten Wegen, von der Stadt aus bequem zu Fuß zu erreichen und mit einigen sehr

guten Gelegenheiten, um auch auf dem Nachhauseweg noch einmal einzukehren. Stattdessen ein Ort der Kundgebungen, Kranzniederlegungen und Gedenkfeiern, eine nationale Wallfahrtsstätte, die sogar der alte Kaiser Franz Josef anlässlich der Hundertjahrfeiern 1909 zu Fuß bestiegen hat. 1930, mehr als ein Jahrzehnt nach dem Ende der Monarchie, hat man ihm zur Erinnerung an seinen Besuch hier noch ein Denkmal gesetzt. Dasjenige für seinen unglücklichen Nachfolger Karl stammt überhaupt aus dem Jahre 1937, als die Erste Republik schon wieder untergegangen war und auch in Österreich das Tausendjährige Reich heraufzudämmern begann. Die monumentalen Gedenkstätten der vaterländischen und völkischen Ideologien der dreißiger und vierziger Jahre blieben der Stadt und dem Hügel zum Glück erspart. Die Pläne der jungen Architekten Hubert Prachensky von 1936 und Otto Mayr aus 1941 und 1943 vermitteln einen Eindruck, was zwischen Heldenberg und Hauptbahnhof als „Gauforum“ hätte entstehen sollen. Was blieb, ist ein Depot von Gedenkzeug – Namenstafeln, Obelisk, Kapellen, Inschriften, Statuen, Steine – und was sich sonst noch alles an Requisiten findet auf den Altären der Vaterländer. Der Bergisel, ein Ort der Opfer, die immer schon für die richtige Sache – Gott, Kaiser, Vaterland, Heimat, Reich, Volk – gestorben waren und die so stumm wie unüberhörbar mahnen, es ihnen im Notfall gleich zu tun. Der Heldenberg als Opferstätte, wo sich Gedenken über Gedenken legt und schließlich zum „ewigen“ steigert, losgelöst und unterschiedslos. Zeitloser Totenkult, verständlich nur als Mittel, um über den Verlust ganzer Generationen hinwegzukommen. Schon in vorgeschichtlicher Zeit war der Bergisel ein heiliger Ort. Das erzählen uns die archäologischen Funde. Hier wurden Brandopfer dargebracht und Weihgaben hinterlegt. Zwischen dem fünften und dem ersten Jahrhundert vor Christus war der Hügel nachweislich besiedelt. Ihnen fehlte natürlich der Blick dafür, aber die Bewohner hätten das Panorama einer naturbelassenen Aulandschaft bewundern können. Hügel? Der Bergisel ist kein Berg. Es handelt sich „nur“ um einen Moränenhügel, der durch Verballhornung zu einem Namen kam. Die Römer in ihrem Kastell Veldidena sagten „burgusium“ dazu, im Mittelalter hieß es „purgusel“, wie

mir mein Freund Peter Anreiter, die Autorität auf dem Gebiet der Tiroler Ortsnamen, erklärt. Das hat sprachgeschichtlich zwar mit Höhe und Erhebung zu tun, aber nicht mit dem Berg, den der Volksmund daraus gemacht hat. Der Name war nebenbei bemerkt auch nicht nur auf diesen einen Hügel beschränkt, sondern bezog sich auf die ganze Gegend bis hinüber zum Natterer Boden. Man riskiert also nicht viel, wenn man sagt, dass sich der Bergisel keiner allzu großen Beliebtheit erfreute. Von Bahn- und Straßentunnels durchlöchert, war er zuletzt auch noch zu einem Symbol für den Transitverkehr geworden – und der ist hier wahrlich nicht positiv besetzt. Ein Ort, den man nicht gerade meidet, zumindest nicht bewusst, aber freiwillig eben auch nicht gerne aufsucht, etwas, das man als „Nicht-Ort“ bezeichnen könnte – wie gesagt, bis vor kurzem.

Das Naturtheater von Tirol

Die Architektur ist von dem Drang besessen, *landmarks* zu schaffen. Das sagt einer, der es wissen muss: Rehm Koolhaas, einer der berühmtesten Architekten der Gegenwart. Selbst wenn er Recht hat, hier trifft der Vorwurf nicht zu, denn am Bergisel hätte niemand etwas anderes bauen können als ein *landmark*. Der Ort zwingt dazu, schreit einfach danach, und das hat Zaha Hadid, eine Schülerin von Koolhaas und inzwischen nicht weniger berühmt, zwischen 1999 und 2002 auch gemacht. Statt einer geometrischen Form aus Brücke und Turm – das hätte auch ein guter Ingenieur zustande gebracht – hat sie eine Skulptur gebaut. Man braucht nicht allzu viel Phantasie um einen Tierkopf zu erkennen, eine Kobra, wie mache Architekturkritiker meinten. Noch vor einer Schlange habe ich einen Raubvogel gesehen, der seinen Kopf nach Norden wendet und – wozu? – noch einmal ins Tal zurückschaut. Auf jeden Fall herrscht neben Geometrie auch Biomorphie bei diesem Fabelwesen, das es nicht nur mit der Stadt im Tal, sondern gleich auch mit der gegenüberliegenden Bergmauer aufzunehmen scheint. Wenn die Architektin die Schanze als ein „mit mathematischer Präzision geformtes Instrument des Hochleistungssports“ und ein „Stück funktionalen Designs“ bezeichnet, dann ist das – zumindest für mich – kein Widerspruch. Das

eine schließt das andere ja nicht aus und außerdem ist das Ding ja nur für einige Tage Sportgerät und für den Rest des Jahres *landmark*. Das ausgesprochen Martialische und vielleicht sogar Heraldische ist vermutlich kein Zufall, denn dazu beschäftigen sich Architekten zu intensiv mit dem Ort, an dem sie bauen. Ein Stück *architecture parlante* also? Könnte man so sagen. Wenn es eine Randsportart gibt, dann ist es Schispringen, aber: Dank konstanter Erfolge kommt das Weitenjagen als „nordische Disziplin“ beim Massenpublikum inzwischen genauso gut an wie die alpinen. Wenn dann wie bei der heurigen Ausgabe auch noch einer unserer „Adler“ – auf diese treffende Bezeichnung hat sich die Sportberichterstattung geeinigt – das Springen auf der „Heimschanze“ auf dem Tiroler „Schicksalsberg“ gewinnt, dann ist das schon wirklich erhehend. Gesprungen wird hier übrigens seit 1927, damals wurde eine erste Schanze gebaut. Seit 1952 findet hier – im Rahmen der Vierschanzentournee – alljährlich das Bergiselspringen statt. Vom Sonnendeck genießt man ein eindrucksvolles Panorama: im Norden die Nordkette (eigentlich schade, aber doch wieder verständlich, dass den Innsbruckern bei so viel Berg kein anderer Name eingefallen ist), davor die Stadt Innsbruck mit ihrem Speckgürtel im Tal und auf den seitlichen Mittelgebirgen und im Süden die Serles und die Zentralalpen. Mit dem Blick in diese Himmelsrichtung verbinden sich Vorstellungen von Freiheit und Lust, Sonne und Meer, Ursprung und Herkunft. Vom Bergisel zeigt sich der Süden in seiner reinen Form: als Ahnung und Sehnsucht. „Österreich ist frei“ – mit diesen Worten, gesprochen bei der Unterzeichnung des Staatsvertrages im Schloss Belvedere in Wien, ist Österreich nach NS-Herrschaft, Krieg und Besatzungszeit bekanntlich als souveräner Staat „wiederaufstanden“. Seinen ersten großen Auftritt hatte das freie Land aber hier, am Bergisel in Innsbruck. Nur weil sich die Stadt gegen starke Konkurrenz aus Kanada und Finnland als Austragungsort für die neunten Olympischen Winterspiele 1964 durchgesetzt hatte, durfte das kleine Österreich zum ersten Mal wieder die große internationale Bühne betreten. Nach der politischen und wirtschaftlichen Auferstehung erfolgte nun endlich auch die symbolische. Mit den Worten: „Ich erkläre die neunten Olympischen Winterspiele Innsbruck 1964 für eröffnet“, beendete der Bundespräsidenten

eigentlich für Österreich die Nachkriegszeit. Besser als dadurch, dass es im „Medaillenspiegel“ mit vier Goldenen dann auch noch hinter der ehemaligen Besatzungsmacht UdSSR den zweiten Platz belegte, konnte das Land seine Stellung im „Kreis der Nationen“ nicht bekräftigen. Heute ist das Stadion ein Mehrzweckveranstaltungsort, zu dem auch „Arena“ gesagt wird, allerdings mit einem leisen Hauch von Sakralem und immer wieder oszillierend zwischen Feierlichkeit und Show: Papstmesse, Rockkonzert, Kultur und Kult. Von 1993 findet hier – mit einer Unterbrechung – das Free-Style-Snowboard-Festival „Air & Style“ statt. Am 4. Dezember 1999 kamen bei einer Massenpanik tragischerweise vier junge Menschen ums Leben.

Der Mythos und seine Auslegung

Auf den ersten Blick bemerkt man nicht viel. An der östlichen Hügelkante steht oder – besser – liegt jetzt ein flacher Glasbau. Er schließt den Platz auf geradezu natürliche Art ab und fügt sich völlig problemlos in das „Ensemble“ aus den historischen Bauten, Schießständen und Denkmälern ein. Zwischen dem alten Kaiserjägermuseum und dem Neubau ist ein großzügiger Vorplatz mit freier Sicht über das östliche Inntal entstanden. Auch der Parkplatz wurde modernisiert. Die Architekten haben das Kunststück vollbracht, auf dem engen Raum die Hülle für das Riesenrundgemälde zum Verschwinden zu bringen. Sie haben sie einfach in den Bau integriert und in eine Mulde im steil zur Sill abfallenden Hang versenkt. Oben am Hügel schlicht und unauffällig, zeigt der Bau aus der Sicht der Autobahn gegenüber seine Muskeln. Im Inneren herrschen Licht und Transparenz. Man fühlt sich wie in einem Pavillon mit freier Aussicht ins Tal, wäre da nicht – zwei Stockwerke tief – der voluminöse Zylinder. Hier heroben beginnt auch der Parcours durch das „Tirol Panorama“. Er verläuft zuerst entlang der Außenhaut der Rotunde. Ein langgestrecktes Textpaneel die Geschichte im Zeitraffer: 1789 Französische Revolution, Terror, Aufstieg Napoleons, ununterbrochen Krieg in ganz Europa, 1809 Aufstand in Tirol ... Der Neubau beherbergt das Innsbrucker „Riesenrundgemälde“ aus dem Jahr 1896, das zuvor jahrzehntelang an der

gegenüberliegenden Talseite zu sehen war. (Die Übersiedelung auf den Bergisel und damit das Projekt insgesamt waren ziemlich umstritten, aber das ist eine andere Geschichte.) Das Innsbrucker Panorama ist eines von noch etwa zwanzig weltweit erhaltenen Exemplaren aus der klassischen Zeit dieses Massenmediums. Es zeigt die sogenannte „Dritte Bergiselschlacht“ vom 13. August 1809: Tiroler Aufständische und reguläre bayerische Truppen liefern sich blutige Gefechte vor einer ebenso imposanten wie ungerührten Bergkulisse. Tirol gehörte damals vorübergehend zu Bayern und war das Ziel zentralistischer Macht- und Reformpolitik. In mehreren Aufständen versuchte sich die überwiegend ländliche Bevölkerung „Südbayerns“, wie Tirol damals hieß, der bayerischen Herrschaft zu entledigen. Jetzt sind die Besucher bereit für die Begegnung mit den „Helden“ des historischen Dramas. Diese stehen auf schlanken Sockeln, zwar in ihren gewohnten heroischen Posen, dafür aber beträchtlich unter Lebensgröße geschrumpft. Dazwischen leere Stelen für die Namenlosen, ohne die es nicht nur diese, sondern überhaupt keine Geschichte gäbe: Frauen, Soldaten, Kämpfer, Bürger, Volk ... Der Grödner Bildhauer Willy Verginer hat diese Versammlung von Protagonisten aus gebleichtem Lindenholz geschnitzt.

Über Rolltreppen erreichen wir den Fuß der Rotunde und befinden uns jetzt in einer Art Wanne: intensives Rot, hängende und starrende Waffen, ungemütliche Sitzgelegenheiten. Über Audiostationen mit Szenen vom „Vorabend der Schlacht“ kommen wir dem Ganzen schon ziemlich nahe: Eine bayerische Militärkapelle probt noch einen Marsch, Innsbrucker Bürger diskutieren am Stammtisch, ein unglückliches Liebespaar wird auseinander gerissen, die Leute beten, dass alles nur ja schnell und gut vorbeigehe.

Leichtes Schwindelgefühl, eigentümlicher Schreck

Das Wort „Panorama“ ist eine Erfindung, genauso wie die Sache, die es bezeichnet. Ein irischstämmiger Maler namens Robert Barker ließ sich beides im Jahr 1793 in London patentieren. Die Idee war einfach und theoretisch nicht einmal neu: In einer freistehenden Rotunde betreten die

Besucher einen kreisrunden Raum, dessen Wand mit einem umlaufenden rahmenlosen Bild ausgestattet ist. Auf der Plattform in der Mitte entsteht beim Betrachter die Illusion, Teil eines geschlossenen Ganzen und selbst im Bild zu sein. Das Schwindelgefühl nach dem Aufstieg über eine enge Wendeltreppe war einkalkuliert und sollte die Wirkung bis zur Überwältigung steigern.

Mit ein „eigentümlicher Schreck“ hat Dolf Sternberger in seinem klassischen Essay die charakteristische Reaktion bezeichnet. Die „Mischung von Starrheit und vorgetäuschter Bewegung, von illusionärer Weite und tatsächlicher Enge“ und der „lautlose Lärm“ der Schlacht hatten auch für den Kritiker Alfred Polgar, der das Panorama 1917 in Wien gesehen hat, „etwas ganz Märchenhaftes“. Bei der Presseführung vor der offiziellen Eröffnung des Tirol Panoramas im März 2011 hat ein italienischer Reisejournalist neben mir das italienische Wort für Gänsehaut verwendet: „pelle d’oca“.

Die Initiative für das „Rieserndgemälde“ kam von Innsbrucker Bürgern. Es sollte die Attraktion einer „Sport- und Gesundheitsausstellung“ im Jahr 1896 bilden. Mit der Ausführung beauftragte man den jungen Münchner Maler Michael Zeno Diemer (1867–1939). Unter der Aufsicht des Historienmalers Franz Defregger (1835–1921) stellte er mit seinen Gehilfen das ganze Gemälde in drei Monaten fertig. Am 13. Juni 1896 wurde es der Öffentlichkeit erstmals zugänglich gemacht.

Tausend Quadratmeter – so groß ist die Fläche, auf der die dritte Bergiselschlacht im Innsbrucker „Rieserndgemälde“ von 1896 dargestellt ist. Das Bild zeigt Tirol, wie es gerne gesehen werden wollte: stark, tapfer, frei – und eine Welt für sich. Das Panorama ist aber mehr als nur Reklame und Illusion. Es verrät nämlich auch, was es eigentlich verdecken sollte: die Spannungen und Risse, die sich auf-taten, als soziale, nationale und ideologische Gegensätze das Land zu spalten begannen und das alte Europa langsam seinem Ende entgengetaumelte.

Die Idee, bei einer Ausstellung zur Förderung des Tourismus in Innsbruck ein Rundgemälde zu zeigen, lag nahe. Eine legendäre Schlacht in einem spektakulären Berg-„Panorama“ – diese Verbindung muss wie eine sichere Erfolgsformel geklungen haben. Das Gemälde dokumentiert eindrucksvoll, wie sich Selbst- und Fremdbilder zu einem

werbewirksamen „Tiroler Wesen“ verbunden haben und es enthält auch alle Zutaten, die den Mythos Tirol ausmachen: Land und Leute, deren unbändigen Drang nach Freiheit und sogar die spezielle Verbindung „nach oben“. Als Darstellung einer wunderbaren Rettung aus größter Not, kann man das Rieserndgemälde auch als das Motivbild eines ganzen Landes sehen.

Nach anfänglicher Begeisterung ließ das Interesse allerdings schnell nach, das Unternehmen endete in einem finanziellen Debakel. Nach der Jahrhundertwende schwand insgesamt das Interesse an Panoramen und die laufenden Bilder des Films sollten dem populären Medium bald ein rasches Ende bereiten. Für das Innsbrucker Panorama begann eine wechselvolle Geschichte ...

Schauplatz Tirol

Nachdem wir die Bühne verlassen haben, finden wir uns eine Ebene höher in einer Art Wunderkammer wieder. Hier, im „Schauplatz Tirol“, wird der Mythos buchstäblich ausgelegt: In vier „Panoramen“ sind unzählige Objekte kunstvoll arrangiert, die zusammen das Phänomen Tirol ausmachen – vom prähistorischen Fossil über naive Motivbilder bis zum hochprozentigen Enzianschnaps, vom sakralen Landlibell Kaiser Maximilians über kitschige Postkarten bis zur gehässigen Kriegspropaganda. Wer will, kann hier herumgehen, schauen und staunen und – das gehört zu Museen und historischen Ausstellungen – dabei auch nostalgischen Gefühlen nachgeben.

Was wie ein Sammelsurium aussieht, ist in Wahrheit allerdings ein – respektvolles und zugleich ironisches – Spiel mit Bezügen aus Politik, Religion, Natur und Alltag. Bekannte Ansichten sucht man vergeblich, stattdessen findet man gebrochene Facetten einer Kultur, die auch für Einheimische überraschender ist, als man glaubt: Tirol ist nicht als „Heiliges Land“ vom Himmel gefallen; die „echten“ Tiroler sind das Ergebnis kunstvoller Selbststilisierung und die immer wieder beschworene „Tiroler Freiheit“ ist eine Behauptung, die über reale Verluste hinwegtrösten sollte. Eine vierzig Meter lange Vitrine zeigt, was die Geschichte Tirols bis zum heutigen Tag auch und vor allem ist: die endlose Auseinandersetzung mit einer ebenso feindlichen wie vereinnahmten Natur.

Krieg und Nachkrieg

Das zweite große „Panorama“ neben dem Rieserndgemälde ist ein Museum und es befindet sich bereits vor Ort: das Kaiserjägermuseum. Es wurde an der Stelle eines alten Schützenhauses errichtet und im Jahr 1880 eröffnet. Mit der Wahl des Ortes als dem „Schauplatz der glorreichen Befreiungskämpfe der Tiroler Landesverteidiger“, wie es im Stiftungsbrief heißt, knüpfte die Traditionspflege der Kaiserjäger bewusst an die Zeit von 1809 an. Die Militärgeschichte Tirols im 19. und 20. Jahrhundert erscheint als direkte Fortsetzung des Dramas am Bergisel. Das Museum wurde behutsam renoviert und mit einer modernen Infrastruktur ausgestattet. Der Charme des historischen Regimentsmuseums ist jedoch erhalten geblieben. Mit den zahllosen Portraits und Memorabilien wirkt es freundlich und beinahe heimelig. Kriegsgerät und Photographien, vor allem aber eine neue zeitgemäße Kommentierung erinnern jedoch unmissverständlich daran, dass hier – bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein – die blutige Geschichte Europas erzählt wird.

Konsequenterweise endet der Rundgang durch das „Tirol Panorama“ mit dem Thema „Nachkrieg: Europa“, einem Raum zur neueren und neuesten Geschichte. Ende des Krieges heißt noch lange nicht Frieden, so lautet die zentrale Botschaft. Ein interaktiver Spieltisch funktioniert als Enzyklopädie des heutigen Europas. Man navigiert durch Texte und Bilder und erfährt Interessantes und scheinbar Nebensächliches, das freilich auch der Beginn unabsehbarer Entwicklungen sein könnte. Großformatig projizierte Panoramen von Innsbruck, Bozen und Trient an den Wänden machen klar, dass Politik und Geschichte hier und heute an konkrete Räume und Menschen gebunden sind. Der Bergisel ist zu einem anderen Ort geworden. Hier entsteht ein dichtes Geflecht von Bezügen zwischen Innen und Außen, in dem Geschichte und Gegenwart einander durchdringen. Ein Rundwanderweg ist in Planung. Er wird das Motiv des Panoramas ein weiteres Mal variieren und die Besucher in eine – sie rundum umgebende – Natur- und Kulturlandschaft versetzen, in den Mittelpunkt eines Panoramas aus Panoramen.